

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 109 (2015)
Heft: 5

Artikel: Das Andere der Politik : einen neuen Ausgangspunkt suchen
Autor: Hangartner, Li / Schmuckli, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Andere der Politik

Einen neuen Ausgangspunkt suchen

Die *DIOTIMA*-Philosophinnen und die Frauen um den Mailänder Frauenbuchladen haben seit bald 25 Jahren eine Weise des Denkens und der Politik entwickelt, bei der die Auseinandersetzung mit der Sprache und den Beziehungen eine zentrale Rolle spielt. Sie entwickelten einen eigenen philosophischen Ansatz, das Denken der Geschlechterdifferenz, und vor allem eine politische Praxis, die sich von der herkömmlichen patriarchalen Interessenspolitik ebenso sehr unterscheidet wie von der Emanzipationslogik. Die Tagung vom 31. Januar/1. Februar 2015, organisiert von Lisa Schmuckli und Li Hangartner im RomeroHaus, ging der Frage nach, wie der rasante gesellschaftliche Wandel von Frauen mitbestimmt und mitgestaltet werden konnte, öffentlich, politisch und sozial oder wie weit er an dem vorbei ging, was damals als hoffnungsvoller Wegweiser gesetzt wurde.

Jenseits des Staatsfeminismus

Fare Diotima ist eine Praxis, die aus den vielfältigsten Erfahrungen der Geschlechterdifferenz entstanden ist. Nicht die Gleichheit, sondern die Differenzen interessieren. So distanzieren sich die Diotima-Denkerinnen dezidiert vom «Staatsfeminismus», der sich ausschliesslich für die Idee der Gleichheit – Lohn-gleichheit, gleicher Zugang zu Bildung, Arbeitsplätzen, zu den Gerichten, und-soweiter – einsetzt und dabei grundlegenden Mechanismus der Anpassung an die Normvorgabe «Mensch/Mann» verkennt. Dieser staatlich anerkannte Feminismus spielt letztlich den herr-



Podium mit Feministinnen aus verschiedenen Generationen. RomeroHaus, 1. Februar 2015.
Bild: Ina Praetorius

schenden Verhältnissen in Politik und Wirtschaft in die Hände, da die Anpassungs- und Angleichungsleistungen vor allem von den Frauen gefordert werden: Es sind Frauen, die ihre Ungleichheiten zu beseitigen und ihren (beruflichen, parlamentarischen) Leistungswillen zu beweisen haben.

Abermals werden den Frauen die politischen, ökonomischen und sozialen Arbeiten an der Gleichstellung zugeschanzt, so dass sie wiederum von der Machtpolitik beschuldigt werden, wenn sie «ihre» Gleichstellung noch nicht erfüllt haben. Die Italienerinnen verstehen folglich Emanzipation als eine Gabe der

Männer an die Frauen: Die Männer erlauben es den Frauen, sich ihnen gleichzustellen und sich zu emanzipieren ... – so dass die Frauen unfreiwillig dankbar sein müssen und die ihnen zugewiesene Position einzunehmen haben, die die geschenkte Emanzipation eben für Frauen vorsieht. So etwa gilt das allgemeine Stimm- und Wahlrecht der Frauen, das die Frauen in Italien nach dem Ersten Weltkrieg erhalten haben, als ein solch zweischneidiges Geschenk. Erst mussten sie sich als Kriegsdienstleistungen an der Heimatfront beweisen, daraufhin gab man ihnen das Recht. Emanzipation als Geschenk des Patriar-

chats an die Frau suggeriert, dass der Mann den Befreiungsprozess kontrolliert, gar manipuliert, so dass die Frau subtil wieder gefangenommen ist.

Eine andere Vorstellung von Emanzipation

Auf den ersten Blick hat die Kritik an der Emanzipation etwas Irritierendes. Emanzipation als «Befreiung aus fremden Abhängigkeiten und bevormundender Unterdrückung» hat uns biografisch und feministisch geprägt. Auf den zweiten Blick wird die politische Subversion der Ablehnung dieser (klassischen) Emanzipation für uns verständlich. Wir

Die andere Politik

Da waren wir Frauen doch aufgebrochen in den Siebzigerjahren, um eine andere Welt zu gestalten. Wir hatten Sehnsucht nach dem, was Leben lebens- und liebenswert macht, hatten Lust auf Macht und Freiheit. Wir krepelten die Ärmel hoch, stiegen – wenn es denn sein musste – in die eleganten Hosenanzüge und marschierten in die Strukturen, erkämpften uns Positionsmacht und waren ganz einfach tüchtig. Wir erreichten viel.

Und jetzt? Was ist aus dem Begehren nach dem ganz neuen Leben geworden? Frauen sitzen in den Parlamenten, in den Regierungen, da und dort in den Chef-etagen und kämpfen mit Doppel- und Dreifachbelastungen. Sie verärgern die Männer, die es begriffen und Frauen – grosszügig – da und dort Platz gemacht haben und halt doch den Kopf schütteln, weil wir, mindestens unsere Generation von Frauen, nicht zufrieden sind. Je länger, je weniger.

Fare Diotima, die andere Politik: Die Tagung am 31. Januar und 1. Februar 2015 im RomeroHaus in Luzern (siehe Neue Wege 3/2015) hat aufgewühlt. Eine Nachlese der Verantwortlichen, ein Bericht aus einem Workshop, die pointierte Stellungnahme von Antje Schrupp zu den drei Fragen – das sind Beiträge in diesem Heft, die unser Begehren zeigen.

Denn: Wo stehen wir in der heutigen patriarchalen militaristisch-kapitalistischen Welt, die blindwütig zerstört und zerbricht, unwiederbringlich? Müde, erschöpft vom «Arbeiten und Kämpfen in Feindesland»? Resigniert? Kämpferischer als je? Verschwunden in einer Parallelgesellschaft, die wir uns leisten können? In Netzwerken, in Nischen eingerichtet, die noch tragen?

Fare diotima – wir führen die Debatte, die Reflexion weiter.

Monika Stocker

verstehen, dass die Diotima-Denkerinnen die impliziten Vorgaben dieser Emanzipation ablehnen, nämlich die Vorstellung einer «gleich befreiten Frau», von gleicher Freiheit und Unabhängigkeit, von Befreiungskampf und Mitbestimmungsrechten – dies sind bekannte Vorgaben von sozialen Befreiungsbewegungen, untermauert von philosophischen Konzepten, und vor allem: orientiert an einem Menschenbild des «freien Mannes».

Was aber sagen wir Frauen selbst über unsere realen und erwünschten Freiheiten? Wie lässt sich ein Ermächtigungsprozess konkret leben, der nicht zwingend in eine interessengetriebene, beziehungslose und selbstüberschätzende Autonomie mündet? Wie kann ich von mir aus gehen, radikal subjektiv, ohne mich in einer selbstbezogenen Weise der Welt anzunähern? Wie können wir uns in die Alltagspolitik einmischen, wenn wir anderen Regeln als jenen der Machtspiele folgen wollen? Wie lassen sich Freiheiten mit der erfahrenen Realität von Arbeits- und Lebenszusammenhängen unter Frauen (und Männern und Kindern) zusammendenken, also mit der Notwendigkeit von Beziehungen als Grundlage des Alltages? Wie können wir Frauen «Emanzipation» anders denken oder erfinden, die von unseren Erfahrungen, unserem Wunsch nach einer weiblichen Freiheit ausgeht und die notwendigen Abhängigkeiten des Zusammenlebens mit den dazugehörigen Konflikten miteinbezieht?

Die Vorstellung von Emanzipation wird anders – und genau diese Offenheit, das Nicht-Wissen, wohin diese gemeinsamen Diskussionen und Denkanstrengungen uns führen werden, sprechen uns an.

Affidarsi – über Beziehungen und Regeln nachdenken

Ein zweites wichtiges Moment einer Anderen Politik ist für uns *Affidarsi*, das Sich-Anvertrauen. Chiara Zamboni hat

dies deutlich gemacht: Die Frauengruppe in Verona lud die ältere, erfahrenere, politisch bereits versiertere Luisa Muraro zu einem Treffen ein. Sie sprachen von der Praxis des «Von-sich-selbst-Ausgehen». Luisa Muraro, so erzählte Chiara Zamboni, «hat uns eine einfache aber wirkungsvolle Praxis vorgeschlagen, und zwar: kein gelesenes Buch, keinen Philosophen und keine Philosophin zu zitieren, sondern nur auf die Worte derer Bezug zu nehmen, die vor uns das Wort ergriffen haben. Warum? Weil dadurch die andere, die mit uns diskutierte, zur authentischen Quelle eines im Beginn begriffenen weiblichen Denkens wird».²

Was Luisa Muraro vorschlug, ist subversiv und zugleich kräftig: Auf wen beziehen wir uns, wenn wir unser Reden zusätzlich bekräftigen, einen Text mit Gewicht untermauern, eine Handlung begründen wollen? An wen wenden wir uns in unserem Tun und Unterlassen? Eine neue Praxis entsteht, wenn Frauen sich untereinander autorisieren, sprich: ernst nehmen, sichtbar machen, den zirkulierenden Ideen und Vorstellungen Gewicht geben. Wenn wir uns entschieden auf andere Frauen beziehen, von ihnen lernen wollen, uns auch von ihnen etwas sagen lassen. Wenn wir auf diese Weise andere Orientierungs- und Bezugspunkte für unser Denken und Handeln setzen, entstehen für uns andere Perspektiven, neue Fragen, andere Ausichten. Kommt hinzu, dass Luisa Muraro eine neue Regel eingeführt hat: Ihr ging es nicht um das Praktizieren universitärer Regeln (zum Beispiel den klassischen Autoren-Kanon zu berücksichtigen oder jenen der Konkurrenz), sondern darum, das mündliche Denken unter Frauen aufzugreifen, sich aufeinander zu beziehen im Reden und Denken – und dies mit dieser einfachen Regeln zu verstärken.

Wir denken, dass es für eine Andere Politik genau solche neuen Regeln braucht. Beispielsweise die Regeln, vom Zusammenleben auszugehen anstatt

von Macht- und Machbarkeitsfragen. Was brauchen wir, um gut zusammenzuleben? Der Bezug zur Care-Ökonomie oder zu einer Ökonomie des Haushaltens wird deutlich.³

Disfieri – Machen und Ent-machen als politischer Akt

Disfieri ist einer der Grundbegriffe aus der Diotima-Philosophie und bezieht sich auf eine Tätigkeit aus einer vergangenen Welt, wo Armut und die daraus erzwungene Erfindungsgabe selbstverständlicher waren. Es entstammt aus jener Welt von Frauen, in der sie alte zerschlissene Pullover oder Socken fein säuberlich aufgetrennt haben, um die Wolle wieder verwenden zu können. *Disfieri* heisst auflösen, auftrennen. Luisa Muraro nennt diese einfache Tätigkeit die Kunst, Maschen aufzuziehen.⁴ Das Aufziehen der Maschen besteht, kurz gesagt, darin, die Arbeit rückwärts zu betreiben. Dabei gilt es, das Strick-Ende zu finden, da das Maschen-Aufziehen nur in eine Richtung funktioniert, dann den Faden vorsichtig zu ziehen, da er durch den Gebrauch vielleicht dünn geworden ist oder an manchen Stellen verfilzt, zu dünne Fadenteile rauszutrennen, sie schädigen sonst das neue Strickwerk. Und sobald die Aufzieharbeit beendet ist, bleibt in den Händen ein Knäuel für ein neues Werk, einen neuen Pullover, eine Jacke oder Socken.

Zurück bleibt also ein neuer Ausgangspunkt. Nicht mit nichts in den Händen, nein, mit dem, woraus das alte Werk gestrickt war. Luisa Muraro überträgt das Bild des Maschenaufziehens auch auf Geschichte und Politik. Nehmen wir das Kolosseum in Rom, das in der Antike nicht gerade edlen Zwecken gedient hatte. Nach mehreren Erdbeben zwischen dem 5. und dem 14. Jahrhundert diente das Kolosseum jeweils als Steinbruch für den Bau von Wohnungen und zum Wiederaufbau der Stadt. Maschen aufziehen ist also auch eine Arbeit am Negativen, wie wir es von der Philo-

sophie her kennen: auflösen, unterscheiden, trennen – auch Dinge, die scheinbar zusammen gehören, aus der Verstrickung lösen. Alle, die stricken, wissen das: Während es für Neues Strickmuster und -anleitungen gibt, suchen wir vergeblich nach Hinweisen, wie der Faden aus dem ausgedienten Gewebe herausgelöst werden kann. Nun besteht die Schwierigkeit gerade darin, einen Anfang zu machen, der nicht schon vorhersehbar ist.

Chiara Zamboni
(rechts) bei ihrem
Vortrag in Luzern.
Links Traudel Sattler,
die übersetzte.
Bild: Antje Schrupp



Das Andere der Politik – Differenzierung zwischen Macht und Politik

Zu diesem Anfang gehört es auch, anders über Politik zu reden, zu denken und zu schreiben, so dass in die Politik wieder etwas Visionäres hineinfliesst.

Fare Diotima heisst also auch, Politik und Macht zu unterscheiden. Politik ist nicht dasselbe wie Macht. Diese Differenzierung ist für uns einer der Schlüssel, um zu diesem «Anderen» zu kommen.

In «Macht und Politik sind nicht dasselbe»⁵ plädieren Luisa Muraro und Chiara Zamboni dafür, zwischen Macht und Politik zu unterscheiden. Wer Macht hat, kann über andere entscheiden und führt damit eine wirksame Hierarchie und – unter der Hand – auch eine Definitionsmacht ein. Eine Institution oder ein Amt gibt uns qua Auftrag die Möglichkeit, Entscheidungen zu

treffen und sie im Notfall auch gegen den Willen von Betroffenen durchzusetzen. Von Politik hingegen reden wir da, wo Menschen gemeinsam über Regeln verhandeln und so Öffentlichkeit herstellen. Als Chefin habe ich es in der Hand, aufgrund meiner Machtposition Beschlüsse zu fällen und sie durchzusetzen. Ich kann aber auch meine Ressourcen nutzen, damit eine Auseinandersetzung stattfindet, indem ich Räume schaffe, wo alle Beteiligten sich austauschen und zur Entscheidungsfindung beitragen können. Das hiesse, den Raum des Politischen zu öffnen. Als Frauen mit Ideen haben wir es auch in der Hand, diese Ideen untereinander zu vermitteln ...

Politik findet nicht nur in Parlamenten statt (dort vielleicht am wenigsten), sondern überall, am Arbeitsplatz, in Vereinen, Projekten, in der Familie, auf dem Labyrinth-Frauen-Platz in Zürich, an unserer Tagung ... überall dort, wo wir aus unserem Privatinteresse heraustreten und uns mit anderen zusammentun, um gemeinsam ein Stück Welt zu gestalten. Ungezählte Frauen sind politisch engagiert: im *Urban Gardening* und *Guerilla Gardening*, in den interkulturellen Gartenprojekten, wie sie in den letzten Jahren in fast allen grossen Städten entstanden sind; in der Begleitung von Asylsuchenden, für die sie Härtefallgesuche schreiben und sie zu den Ämtern begleiten; im Aufbau von Projekten, die Frauen mit Migrationshintergrund helfen sollen, ein eigenes Einkommen zu generieren; in Netzwerken für Führungsfrauen mit dem Ziel, vorhandene Macht und Hierarchiestrukturen zu analysieren und neue Führungs- und Handlungsmodelle zu entwickeln; im Zusammenschluss von institutionsunabhängigen Frauen, die ihre interreligiöse Dialogpraxis reflektieren, gesellschaftliche und religionspolitische Fragen diskutieren und sich in die aktuellen religionspolitischen Debatten in der Öffentlichkeit einmischen und neue Ansätze eines fried- und respektvollen Zusammenlebens entwerfen; in globalen

Entwicklungsprojekten, die über konkrete Beziehungen entstanden sind und nun zu Orten des Wissenstransfers in beide Richtungen werden.

Diese Andere Politik ist geprägt durch eine Idee des guten Zusammenlebens, durch eine Vorstellung von Austausch und Vermittlungen, so dass Differenzen und Unterschiede nicht automatisch zu Ungerechtigkeiten und Unterwerfungen führen müssen, sowie durch konkrete Präsenz und reale Begegnungen.

Die Befreiung der (herkömmlichen) Politik aus ihrem Machtdenken und vor allem aus ihrer gewachsenen Ohnmacht führt zu einem anderen Verständnis von Politik: zu einer Politik, die vom Wunsch nach Verbindlichkeiten in Beziehungen angetrieben wird, einer Politik auch, die die eigenen Erfahrungen des Zusammenlebens ebenso ernstnimmt wie das Zeitmass, das es braucht, um gemeinsam zu verhandeln, wie man zusammenleben will und kann. ●

Li Hangartner ist freischaffende Theologin und Bildungsbeauftragte im RomeroHaus Luzern.

li@lihangartner.li

Lisa Schmuckli ist freischaffende Philosophin und Psychotherapeutin in eigener Praxis.

l.schmuckli@bluewin.ch

¹ Luisa Muraro, *Jenseits der Gleichheit*, in: Diotima (Hg.), *Jenseits der Gleichheit. Über Macht und die weiblichen Wurzeln der Autorität*, Königstein/Taunus 1999, S. 149–190.

² Chiara Zamboni, *Improvisationen*. In der gemeinsamen Sprache Verborgenes finden, Referat gehalten am 1. Februar 2015, siehe: www.assets.comundo.ch.7downloads/improvisation_chiara_zamboni.pdf, S. 5.

³ Vgl. Ina Praetorius, *Wirtschaft ist Care oder: Die Wiederentdeckung des Selbstverständlichen*. Heinrich-Böll-Stiftung, Schriften zu Wirtschaft und Soziales, Berlin 2015, Band 16.

⁴ Vgl. Luisa Muraro, *Die Kunst, Maschen aufzuziehen*, in: Dies., *Die Menge im Herzen*, Rüsselsheim 2001, S. 163–175.

⁵ Vgl. Diotima (Hg.), *Macht und Politik sind nicht dasselbe*. Sulzbach/Taunus 2012.